**Der Unterschied zwischen ‚ansehen‘ und ‚anblicken‘ und weshalb dieser Unterschied für die Leistungsfähigkeit von Videokonferenzen so wichtig ist[[1]](#footnote-1).**

*Jo Reichertz*

Manche (Hochschul-)Politiker\*innen haben angesichts der Coronakrise gehofft, dass alle Internetmuffel, von denen es selbst in der Wissenschaft noch viele geben soll, jetzt endlich (ein)sähen, wie wertvoll und tragfähig Onlineportale sind, dass man mit ihrer Hilfe genauso gut kommunizieren könne wie leibhaftig, dass man in Zukunft Reisen und Räume (ein)sparen könne, weil alle eingesehen hätten, dass Telefon- und Videokonferenzen auch in der alltäglichen Arbeit von Wissenschaftler\*innen so effektiv sind.

Meine Erfahrungen deuten jedoch in eine andere Richtung: Nach einer kurzen Zeit der Euphorie, ist der Alltag eingekehrt und der Alltag des Arbeitens mit digitalen Medien hat m.E. nachdrücklich gezeigt, wie sehr wir beim Kommunizieren auf Anwesenheit, auf Räume angewiesen sind, auf Sounds, auf Gerüche - wie sehr wir darauf angewiesen sind, gemeinsam eine Atmosphäre zu schaffen und diese zu erleben und von ihr getragen zu werden. Dem Sich-einander-Anblicken: genauer, dem Sich-in-die Augen-Blicken-Können kommt dabei eine wichtige, aber oft übersehene Funktion zu. Das möchte ich im Weiteren erläutern.

Mit jemandem in der Videokonferenz zu sprechen, bedeutet, dass ich ihn zwar *ansehen*, aber nicht *anblicken* kann. Das ist aus meiner Sicht ein für Videokonferenzen ganz entscheidender Punkt. *Man kann sich nicht wirklich in die Augen sehen.* Das ist bedeutsam, weil es einen beachtlichen Unterschied macht, ob man in Ko-Präsenz dem Andern in die Augen schauen kann, und zwar immer wieder, um zu sehen, was er von dem (von mir oder anderen) Gesagten hält und was er von mir (und anderen) hält. Und man kann den Anderen immer wieder anblicken und dabei auch sich selbst in dessen Spiegel sehen.

Das hat weitreichende Konsequenzen nicht nur für die Gesprächsorganisation (da ist vieles aus der Conversation Analysis bekannt), sondern auch für die Möglichkeit des Verstehens seines Gegenübers, zudem für das gegenseitige Spiegeln und die Handlungsabstimmung. Denn die Unmöglichkeit, sich gegenseitig anzublicken, behindert die Aufnahme und Prüfung eines echten Kontakts – und zwar massiv. Wenn ich z.B. in einer Videokonferenz mit anderen zusammen in einem virtuellen Raum bin, kann ich zwar die Gesichter der Beteiligten sehen, und wenn ich das will, kann ich deren Gesichter auch (längere Zeit) *an*sehen oder mich auch auf deren Augen konzentrieren und so deren Augen *an*sehen. Aber wir können uns nie gemeinsam anblicken, wir können uns nicht gleichzeitig in die Augen blicken.

Soweit ich das einschätzen kann, findet sich die Unterscheidung zwischen *ansehen* (= ich richte meine Augen auf jemanden und bleibe an der Außenfläche des Anderen) und *anblicken* (= ich bin aktiv; ich blicke mit einer bestimmten Gefühlsregung auf jemanden und sage, ohne zu sprechen, etwas zu ihm oder versuche, in das Innere des Anderen hineinzuschauen, was dieser zulassen oder abweisen kann) im Englischen *in dieser Form* nicht[[2]](#footnote-2). Ansehen ist, wenn man so will: ‚unbeseelt‘, während blicken ‚beseelt‘ ist. Natürlich werden die Worte *ansehen* und *anblicken* im Deutschen, vor allem in der Umgangssprache, auch anders verwendet. Oft (selbst in dem Stilwörterbuch des Duden) werden sie auch synonym verwendet. Dennoch haben die Wörter unterschiedliche Konnotationen, die durch die Gegenüberstellung in einem Satz („Sie hat ihn zwar *angesehen*, aber nicht *angeblickt.“)* besonders deutlich werden.

Eine ähnliche Unterscheidung findet sich im Deutschen auch bei einer anderen Form der sinnlichen Wahrnehmung – man kann nämlich jemanden *anfassen*, ohne ihn zu *berühren*[[3]](#footnote-3). Ein Beispiel hierfür aus meiner aktuellen Forschung: Wenn eine Frau zu Coronazeiten ihren geliebten Mann im Pflegeheim besucht, muss sie Abstand halten. Ein Tisch mit einer durchsichtigen Trennwand steht zwischen beiden. Wenn sie sich verabschiedet, darf sie ihren Mann nicht berühren, sondern kann eine Geste machen. In unserem Fall war das die Geste einer ‚zärtlichen Berührung‘ (= die geöffnete, leicht gewölbte Hand langsam auf und abbewegen, so als wolle man jemand sanft über die Wange streichen) verabschieden. Um dem Mann diese Geste zu vermitteln, ahmt der Pfleger, der hinter dem Mann steht, dann diese Berühr-Bewegung am Körper des Mannes, also an dessen Wange, nach. Die Frau hätte mit dieser Geste, hätte sie diese tatsächlich durchführen können, ihren Mann *berührt –* immer unterstellt, sie hätte ihn wirklich liebevoll gestreichelt und nicht getätschelt. Der Pfleger, so er denn keinen persönlichen Kontakt zu dem Mann hat, *fasst* ihn jedoch nur an, kann ihn nur anfassen[[4]](#footnote-4). Hier kann man sagen: Er hat ihn angefasst, aber nicht berührt. Und ich bin sicher, dass der Mann den Unterschied gespürt hat.

Diese Unterscheidung zwischen beseelt und unbeseelt ist auch bei der Handlungskoordination mittels Videokonferenzen von Bedeutung – wenn es nämlich um das Ansehen und das Anblicken geht. Allerdings ist Letzteres (zumindest in Videokonferenzen bislang noch) nicht möglich. Denn wenn ich meinem Gegenüber das Gefühl vermitteln will, dass ich ihn direkt anblicke, dann muss ich bei Videokonferenzen in die Kamera schauen, die sich am oberen Rand des Bildschirms oder oberhalb des Bildschirms befindet. Tue ich dies, dann haben alle diejenigen, die an der Videokonferenz beteiligt sind, den Eindruck, ich würde sie (und zwar nur sie) ansehen, ich würde sie sogar anblicken – allerdings niemand weiß, wen ich genau anblicke, da ich ja alle anblicke. Nur wenn ich in einer Videokonferenz mit *einer* Person bin, hat diese den Eindruck, wenn ich in die Kamera blicke, dass ich speziell *ihn/sie* anblicke – auch wenn das tatsächlich nicht der Fall ist. Denn ich kann ihm/ihr nur diesen Eindruck vermitteln, wenn ich gerade *nicht* in seine/ihre Augen schaue, die ich auf dem Bildschirm sehe, sondern wenn ich meinen Blick abwende und in die Kamera schaue.

Bei Videokonferenzen mit mehreren ist das Problem noch vertrackter. Die Beteiligten können, wenn sie glauben, von mir angeblickt zu werden, zwar versuchen zurückzublicken, also meinen Blick zu erwidern, doch dieses Zurück-Blicken kann ich nicht wahrnehmen, da ich ja immer noch in die Kamera schaue und ich deshalb das Gesicht und die Augen der Anderen nur in der Peripherie meines Blickfeldes wahrnehmen, jedoch nicht fokussieren kann. Sobald ich jedoch versuche zurückzublicken, also zum Blick der Anderen zu wechseln, sehen die Anderen nicht mehr, dass ich ihnen in die Augen schaue. Sie bemerken stattdessen, dass ich gerade den Augenkontakt abgebrochen habe. So entsteht eine unaufhebbare Asynchronie, die das gemeinsame Anblicken (auch wenn man es immer wieder versucht) unmöglich macht und damit alle die sozialen Prozesse, die darauf beruhen, dass man sich gegenseitig anblickt und dabei Übereinstimmung bzw. Dissens feststellt.

Die Bedeutung des Einander-Anblickens ist bislang in der wissenschaftlichen Literatur (zu) wenig beachtet und untersucht worden. Allein im Liebesdiskurs, und damit meine ich sowohl den wissenschaftlichen und literarischen Diskurs über Liebe als auch den Diskurs der Liebenden, wird an zentraler Stelle immer wieder das Versinken im Blick des Anderen als wesentliches Merkmal des Erkennens der gegenseitigen Liebe und des Miteinander-Einswerdens thematisiert. Auch in Prüfung- und Vernehmungssituationen ist das gegenseitige Anblicken von zentraler Bedeutung für das Verstehen und die Handlungsabstimmung, für die Einschätzung, ob jemand die Wahrheit sagt oder nicht. Zudem wissen wir aus der Gewaltforschung, dass in Konfrontationssituationen das Standhalten bzw. das Nichtstandhalten des Blicks (*shoot out* mit Blicken) als Machtkampf mit Blicken aufgefasst wird und der Ausgang dieses symbolischen Kampfes entscheidend dafür ist, ob es zur handgreiflichen Gewalt kommt oder nicht[[5]](#footnote-5).

Im Kontext wissenschaftlicher Datenanalyse ist das Einander-in-die-Augen-Blicken (für kürzere oder längere Zeit) vor allem für zwei Ziele besonders wichtig: einerseits für die *Schaffung eines Arbeitsflows*, andererseits für die *Schaffung einer gemeinsamen Überzeugung*. Letzteres wird besonders deutlich und wichtig in gemeinsamen Interpretationssitzungen.

Eines, was bei Interpretationssitzungen via Videokonferenz sofort auffällt, das ist, dass kein richtiger *Flow* zustande kommt, dass nicht in schneller Folge Redebeitrag auf Redebeitrag folgt. Normalerweise entsteht durch die schnelle Folge von Redebeiträgen eine Art *Sog*, der alle dazu drängt, sich zu beteiligen. Dieser Interpretationsflow, der die Teilnehmer\*innen in der Kopräsenz nicht nur beflügelt, sondern auch auf gute Gedanken kommen lässt, entsteht in Videokonferenzen meines Erachtens deshalb nicht, weil wegen des fehlenden Augenkontakts keine echte Interpretationsgemeinschaft entsteht. Stattdessen bleibt jede\*r bei sich vor Ihrem/seinem Rechner in seinem Arbeitszimmer, atmet nicht die gleiche Luft wie die anderen und erlebt auch nicht die Atmosphäre der Gemeinsamkeit, sondern bleibt auf Distanz und wird *nicht* in die Interaktionsdynamik hereingezogen. Das kann auch Vorteile haben, weil die innere Distanz dafür sorgt, sich nicht zu schnell einer Lesart anzuschließen; diese innere Distanz hat aber auch den Nachteil, dass es sehr viel schwieriger wird, überhaupt eine gemeinsame Lesart zu entwickeln.

Die nicht aufkommende Gruppendynamik hat zur Folge, dass es zu keinem echten *Gruppenkonsens* kommt. In Interpretationsgruppen unter Kopräsenz kann jede/r, der/die spricht in den Augen der Anderen ‚lesen‘, was sie von dem jeweiligen Redebeitrag halten – sie haben nämlich in der Konversation die Pflicht, den jeweils laufenden Gesprächsbeitrag mit ihren Körpern und Augen zu evaluieren. Zustimmung in den Augen der Anderen treibt einen dazu, weiter zu sprechen; der leere oder der zweifelnde Blick dagegen hemmen das Weitersprechen und lassen einen leicht verstummen. Wenn jedoch alle Beteiligten einander mit Blicken signalisieren, wie produktiv das gerade Geäußerte ist, dann entsteht nicht nur ein Flow, sondern mit jeder Spur von Zustimmung im Blick versichern sich Blickende wie Angeblickte, dass sie auf der richtigen Spur sind – und sie verpflichten sich auf diese Spur und machen sie somit fester. Auf diese Weise entsteht nicht nur schrittweise eine gemeinsame Lesart, sondern es entsteht auch eine Lesart, die von allen durch ihre jeweiligen Blicke ratifiziert, also bestätigt wurde. Dies schrittweise Erarbeiten einer Interpretation und deren jeweilige Bestätigung durch die Blicke der Anwesenden schafft also eine gemeinsame Lesart, von der alle überzeugt sind; es kommt zu einer kommunikativen Konstruktion der Ausdeutung der gerade untersuchten Daten, an die alle glauben können. Auf diese Weise entstehen aber auch kollektive Wahnvorstellungen, die nicht als Wahn auffallen, da alle an ihn glauben (*folie á famille*).

Ein weiteres prägnante Beispiel für die Bedeutung des Einander-Anblickens in der Wissenschaft ist die kommunikative Verfertigung von richtigen Antworten in *Prüfungen* aller Art, die in Ko-Präsenz stattfinden. Sobald Prüflinge nämlich nicht einen Fragebogen abzuarbeiten haben, sondern einem konkreten Menschen gegenübersitzen, deren Körper und deren Gesicht man wahrnehmen und beobachten kann, ändert sich die Dynamik von Prüfungsfragen und -antworten. Gut sichtbar wird dies, wenn man *Onlineprüfungen* mit *Präsenzprüfungen* vergleicht. Präsenzprüfungen sind immer auch gemeinsame kommunikative Konstruktionen der richtigen Antwort, an deren Konstruktion Prüfer\*innen wie die Prüflinge beteiligt sind. Denn in Ko-Präsenzprüfungen sieht der Prüfling noch während er antwortet, also während des sequenziellen Aufbaus der Antwort an den Augen seines Gegenüber, an dessen Körperspannung und an der Atmosphäre, ob er/sie mit der Antwort richtig liegt oder völlig daneben[[6]](#footnote-6). Er oder sie wird dann (wenn er/sie über hinreichend Fach-Wissen und die Kompetenz verfügt, diese Zeichen zu erkennen und zu ‚lesen‘) schrittweise in eine andere Richtung gehen - bis die Reaktion passt. So bildet sich Schritt für Schritt die kommunikative Herausarbeitung der richtigen Antwort. Diese Art der Zusammenarbeit ist bei Onlineprüfungen deutlich erschwert, es sei denn, die Prüfenden werden expliziter, nicken heftiger mit dem Kopf, bejahen explizit oder setzen eine übertriebene Mimik ein.

Aus meiner Sicht kommt dem Sich-immer-wieder-kurz-Anblicken auch in der wissenschaftlichen Debatte über die Angemessenheit von Argumenten ein zentraler Stellenwert zu – auch wenn es dazu noch keine Untersuchungen gibt. Denn dieser Kontakt im Moment des Gegenseitig-sich-Anblickens (Blickkontakt) zeigt allen Beteiligten immer wieder, wer man für einander ist und was von den Aussagen des Anderen zu halten ist. Aber wenn wir uns *nicht* anblicken können, dann kann der Andere mich so wenig spiegeln wie ich ihn. Insofern sind Verstehen und Handlungsabstimmung deutlich erschwert. Und vor allem: die überzeugende Schaffung einer gemeinsamen Lesart von Daten steht vor einigen Problemen, die man nicht dadurch lösen kann, dass man noch mehr Videokonferenzen durchführt.

Mir scheint, dass die Wissenschaft jedoch nicht wirklich daran interessiert ist, die Bedeutung des Anblickens und Berührens/Nichtberührens im eigenen Alltag in den Blick zu nehmen. Ein möglicher Grund für dieses Nicht-wissen-Wollen ist der von der Wissenschaft hochgehaltene Grundsatz der Objektivität (und das Leugnen der kommunikativen Konstruktion von Erkenntnis): Demnach soll allein das Argument zählen, nicht die Person, die es vorträgt und schon gar nicht die Gruppendynamik. Wenn jemand einem Argument folgt, dann tut er/sie dies allein aufgrund von rationaler Einsicht und rationaler Abwägung und nicht deshalb, weil Interaktionszüge im Mikro- und Nanobereich und deren Dynamik die Überzeugung erst schufen und festigten. Eine solche Untersuchung der Bedeutung der Mikro- und Nanointeraktion wissenschaftlichen Arbeitens, sei es für die Forschung, sei es für die Lehre, sei es für die Mitarbeiterführung oder die kollegiale Debatte im kleinen und großen Rahmen oder für das Prüfungswesen stehen noch aus und es wäre sicher lohnenswert, im Zuge der *Science and Technology Studies* die sozialen Prozesse, in die das wissenschaftliche Arbeiten grundsätzlich eingebettet sind, genauer zu untersuchen.

1. Danken möchte ich Thomas S. Eberle, Marius Glassner, Michael W. Roth und Sylvia M. Wilz für wertvolle Hinweise. [↑](#footnote-ref-1)
2. Ich vermute, dass es im Englischen sehr wohl diesen Unterschied gibt, dass aber der Kontext angibt, welche Art von Berührung gemeint ist. So kann „I’m touched“ heißen: *angefasst* worden zu sein, *berührt* worden zu sein und *gerührt* zu sein. Sucht man im Englischen einen ähnlichen Unterschied auf der *Ebene von Wörtern*, könnte man vielleicht zwischen *to touch* als *berühren* und *to take hold on* als *anfassen* unterscheiden. Aber da die Bedeutung von Wörtern sich wesentlich aus dem situativen und sprachlichen Kontext ergibt und da oft das, was in einer Sprache mit *einem* Wort ausgedrückt wird, in anderen Sprachen mit *mehreren* Wörtern ausgedrückt wird, ist die Frage nach Wörtern mit identischer Bedeutung, also echten Synonymen leicht zu beantworten: es gibt sie nicht. Entscheidend ist, ob die jeweilige Kultur einen Unterschied macht zwischen *(beseelt) berühren* und *(unbeseelt) anfassen*. Gleiches gilt für die hier ebenfalls interessierenden Wörter *(unbeseelt) ansehen* und *(beseelt) anblicken* (siehe nächste Fußnote – für die es vor allem das eine Wort *to look at* gibt. In diesem Fall kann jedoch das neutrale *to look at* durch die Nennung eines expliziten Gefühls ergänzt werden wie: *He looks tenderly at her* oder: *give someone a tender look* für *jemanden zärtlich ansehen*. Ähnlich kann man das *Their eyes met* mit dem jeweiligen Gefühl genauer bestimmen. [↑](#footnote-ref-2)
3. Obwohl diese Unterscheidung in Bezug auf Videokonferenzen nicht relevant ist, gehe ich hier etwas ausführlicher auf Berührungen ein, weil an diesem Beispiel die Bedeutung des Beseelten besonders gut deutlich wird. So lassen sich m.E. *zwei* Bedeutungen von *berühren* und *eine* Bedeutung von *Anfassen* identifizieren: Erst einmal bedeutet *anfassen* ‚mit der Hand ergreifen, um etwas damit zu tun‘. Für *berühren* gibt es jedoch zwei Bedeutungen, die je nach Kontext gelten. Die Etablierung der Bedeutung durch den Kontext ist keineswegs die Ausnahme, sondern der Normalfall. Deshalb funktioniert sie ja auch so reibungslos. Einerseits bedeutet *berühren* ‚mit einem Körperteil, vornehmlich der Hand die Oberfläche eines anderen Menschen oder einer Sache ohne Druck zu berühren; das ist die Berührung ohne ‚Seele‘. Darüber hinaus bedeutet *berühren* aber auch ‚zu jemandem eine Verbindung, einen positiven Kontakt herstellen, ohne fest zuzufassen‘. Berühren (in beiden Bedeutungen) kann man also den anderen nicht nur mit der Hand, sondern auch mit der Stirn, der Wange, dem Knie und den Zehen. Wenn man sagt: „Sie hat ihn angefasst, aber nicht berührt.“, dann geht es um die beseelte Berührung. Wenn in Museen das Schild zu finden ist: „Bitte nicht berühren!“, dann bedeutet dies, dass man eine Sache keinesfalls anfassen, aber auch nicht berühren darf. Selbst der leichte Kontakt zur Oberfläche des Gegenstandes ist verboten. Die Paraphrase würde lauten: „Du darfst den Gegenstand nicht berühren und schon gar nicht darfst Du ihn anfassen“. Der Unterschied der Bedeutungen erkennt man leicht, wenn man die Verben austauscht: „Du darfst den Gegenstand nicht anfassen und schon gar nicht darfst Du ihn berühren“.

Die Betrachtung des Gebrauchs von *berühren* und *anfassen*, aber auch von *ansehen* und *anblicken* zeigt sehr eindrücklich, dass es in einer Sprache keine echte Synonyme nicht gibt. Vielleicht gibt es sie in der Semantik, aber nicht in der Pragmatik. Denn die Bedeutung von Wörtern ergibt sich aus deren Gebrauch, aus deren Pragmatik (Welche Folgen hat das Sprechen eines Wortes?), und nicht allein durch die Semantik (Welche Bedeutung findet man im Wörterbuch?). Denn der gesellschaftliche Gebrauch regelt (mehr oder weniger verbindlich, aber erkennbar), was wer zu wem in welcher Situation mit welchen Konsequenzen sagen darf. Dem korrespondiert oft, was wer mit wem in welcher Situation mit welchen Konsequenzen tun darf. Es macht einen Unterschied, ob eine Frau ihren Mann an bestimmten Stellen seines Körpers berührt bzw. anfasst (Wange, Hand, Schulter, Gesicht, Knie etc.) oder dessen Mutter, Tochter oder Chefin des Mannes. Jede Gesellschaft regelt (mehr oder weniger verbindlich, aber erkennbar), wer wen wie lange in welcher Situation mit welchen Konsequenzen einen Menschen oder einen Gegenstand ansehen, anblicken, anfassen und berühren etc. darf. [↑](#footnote-ref-3)
4. Dass ist sicherlich zugespitzt: Wenn Pfleger\*innen und Patient\*innen eine (gute) persönliche Beziehung zueinander haben, dann können auch Pflegende ‚ihre‘ Patient\*innen ‚beseelt‘ berühren, aber diese Berührung würde dann ihre Beziehung zueinander ausdrücken und spürbar machen, nicht die anderer zu den Patient\*innen. Die Bedeutung einer Berührung ergibt sich nämlich immer aus dem Kontext: Was bedeutet es, wenn die Ehefrau ihren Mann in einer solchen Situation berührt und was bedeutet es, wenn ein Dritter dieser Bewegung am Körper des Anderen nachvollzieht? [↑](#footnote-ref-4)
5. Auch im Schauspielgewerbe ist die Bedeutung des Einander-Anblickens für das glaubhafte schauspielern bekannt. Ein schönes Beispiel ist hierfür die Aussage von Ian McKellen, der nicht mehr weiterspielen wollte, als er bei den Dreharbeiten für den ‚Kleinen Hobbit‘ ohne die anderen Schauspieler allein vor dem Greenscreen schauspielern musste. Das beim Dreh verlangte kommunikative Handeln ohne Gegenüber, ohne die Möglichkeit, die Bedeutung seiner Worte in den Augen des Anderen zu lesen, war für ihn sehr irritierend. Er gab zu Protokoll: “It was so distressing and off-putting and difficult that I thought 'I don't want to make this film if this is what I'm going to have to do'“. McKellen fügte noch hinzu: “It's not what I do for a living. I act with other people, I don't act on my own” (vgl.: <https://www.theguardian.com/film/2013/nov/20/the-hobbit-gandalf-ian-mckellen-almost-quit-acting>. [↑](#footnote-ref-5)
6. Je nach Prüfer\*innentyp und je nach Beziehung oder Tagesform kann die aktive Beteiligung der Prüfenden an der Produktion der richtigen Antwort variieren: Manche Prüfende geben die stumme Wand, an welche die Prüflinge (zunehmend verunsichert) hinreden, andere nicken während der Antwort heftig mit dem Kopf oder schütteln ihn. Die meisten Prüfenden liegen in ihrem Unterstützungsgrad irgendwo zwischen diesen beiden Verhaltensweisen. Ganz selten formulieren Prüfende mit der Frage gleich die Antwort du fragen dann lediglich, ob der Prüfling zustimmt. [↑](#footnote-ref-6)